

## Sozialismus in der DDR: ein Feldexperiment mit paradoxalem Ergebnis

Best, Heinrich

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Best, H. (2003). Sozialismus in der DDR: ein Feldexperiment mit paradoxalem Ergebnis. *Historical Social Research*, 28(1/2), 128-160. <https://doi.org/10.12759/hsr.28.2003.1/2.128-160>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

### Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

## Sozialismus in der DDR: ein Feldexperiment mit paradoxalem Ergebnis

*Heinrich Best*<sup>\*</sup>

**Abstract:** This contribution explores structures and processes of vertical and horizontal differentiation within the functional elite of the GDR in the 1980s. It primarily concerns what happens to a society, and in particular to its leading stratum if economic capital is eliminated as a differentiator of social structure. The empirical basis for this work is provided by a subset of the Central Cadre Database (*Zentraler Kaderdatenspeicher*) of the GDR's Council of Ministers comprising more than 170,000 functionaries in leading positions (i.e. from head of department level upwards). Correspondence Analysis is used to disclose and depict differences in recruitment and career patterns between top officials and executives in 14 areas of the economy and state administration of the GDR (ranging from "foreign trade" to "science and research"). Theories of societal differentiation and Bourdieu's theory of forms of capital are introduced to describe and explain specificities of the "socialist cadre system". Contrary to widespread assumptions, clear-cut distinctions between functional areas can be observed at elite level, indicating a degree (although not necessarily a mode) of horizontal differentiation comparable to those seen in western societies. Problems and internal contradictions specific to socialist systems can, however, be observed in the structures of hierarchical differentiation, restricting and distorting the reward system and the regime of social reproduction that had been effective at the level of functional elites.

---

<sup>\*</sup> Address all communications to Heinrich Best, Institut für Soziologie, Universität Jena, Carl-Zeiss-Str. 2, D-07743 Jena. Phone: 0049 3641 945540, Fax: 0049 3641 945542. E-mail: best@soziologie.uni-jena.de.

## 1. Entdifferenzierung als sozialutopisches Programm und analytische Kategorie

Wenn man Rainer Lepsius' vielzitiertes Wort vom „Experiment der sozialistischen Gesellschaft“ aufgreifend danach fragt, was nun den Kern dieser Versuchsanordnung bildete, wird uns vom gleichen Autor eine Antwort gegeben, die *in nuce* auf die verallgemeinerbaren Einsichten in die Formation sozialer Ordnungen verweist, die wir aus diesem Großexperiment gewinnen können. Der Kommunismus sei ein „Programm zur Aufhebung sozialer Differenzierung der Gesellschaft“ gewesen, das durch die Eliminierung des ökonomischen Kapitals als dem Hauptdifferenzierer nichtsozialistischer entwickelter Gesellschaften verwirklicht werden sollte (Lepsius 1993; 1995). Die Radikalität der Versuchsanordnung zeigt sich daran, dass es in ihr dem Anspruch nach und in letzter Konsequenz um die Beseitigung sowohl der stratifikatorischen wie auch der funktionalen Differenzierung, sowohl um die Aufhebung der Arbeitsteilung, wie um die Schleifung sozialer Hierarchien ging. Als Ergebnis dieses Experiments verhiessen seine Promotoren die Befreiung und Beglückung der Versuchsteilnehmer: Befreiung von Zwang und Entfremdung durch soziale Hierarchie und Arbeitsteilung, Beglückung durch die Früchte einer Entfesselung der Produktivkräfte, die aus der Befreiung der Produzenten folgen werde.

Eine entsprechende Handlungsanweisung erhielten die Praktiker des „realen Sozialismus“ von einem frühen Text der Theoretiker des „wissenschaftlichen Sozialismus“, der wie wenige andere Gesellschaftsanalyse und Gesellschafts-utopie miteinander verband (Marx/Engels 1970, S. 222-227; zuerst 1845-46). Danach war die *Teilung der Arbeit* der eigentliche Sündenfall der Menschheitsentwicklung, aus dem folgte, „dass geistige und materielle Arbeit, dass der Genuss und die Arbeit, Produktion und Konsumtion verschiedenen Individuen zufallen und die Möglichkeit, dass sie nicht in Widerspruch geraten, nur darin liegt, dass die Teilung der Arbeit wieder aufgehoben wird“. Mit der Teilung der Arbeit kam auch die soziale Ungleichheit in die Welt, denn mit ihr „ist zur gleichen Zeit auch die *Verteilung* und zwar die *ungleiche*, sowohl quantitative wie qualitative Verteilung ihrer Produkte gegeben, also das Eigentum, ...“ (Hervorh. i. Org.). Erst wenn der Markt als Regulationsmechanismus beseitigt werde und „die Gesellschaft die allgemeine Produktion regelt“, werde es dem Menschen möglich, aus dem „bestimmten ausschließlichen Kreis der Tätigkeit, der ihm aufgedrängt wird“, herauszutreten und dem „Sichfestsetzen der sozialen Tätigkeit“ zu entgehen. Die Passage kulminiert in der berühmten und etwas bohemihaften Vision einer differenzierungs- und deshalb entfremdungsfreien „kommunistischen Gesellschaft, wo jeder nicht einen ausschließlichen Kreis der Tätigkeit hat, sondern sich in jedem beliebigen Zweige ausbilden kann, die Gesellschaft die allgemeine Produktion regelt und es eben dadurch möglich macht, heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu

fischen, abends Viehzucht zu treiben und nach dem Essen zu kritisieren, ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden“ (Marx/Engels 1970, S. 225). Offen blieb jedoch in der Theorie, wie die Produktivkräfte, deren Entwicklung auch nach Ansicht der Klassiker des wissenschaftlichen Sozialismus die Frucht einer marktförmigen Wirtschafts- und einer differenzierten Sozialordnung war, die Beseitigung ihrer Entwicklungsvoraussetzungen überstehen würden (vgl. Vobruba 1997, S. 149-152). Die Antwort, die der reale Sozialismus in der Praxis auf diese Frage gab, soll uns im Folgenden näher beschäftigen.

Während heute wohl weitgehend Einigkeit darüber besteht, dass die Verheißungen des Großexperiments des Sozialismus nicht lediglich wegen seines vorzeitigen Abbruchs, sondern wegen fehlerhafter Prämissen in der Versuchsanordnung verfehlt wurden, gibt es eine Diskussion darüber, was diesen Abbruch bewirkte und welche Art von sozialer Ordnung sich im Experimentieriegel bildet, wenn man die beiden Hauptkomponenten des Staatssozialismus – Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln und Errichtung einer hegemonialen Parteiherrschaft – amalgamiert. Eine Richtung der Diagnose verweist regelmäßig auf eine defektive und für diesen Systemtyp in letzter Konsequenz letale Weise der Differenzierung sozialistischer Gesellschaften. Stichworte sind hier „Entdifferenzierung“, „Homogenisierung“ und „Durchherrschaft“ (Meuschel 1993; Kocka 1995). Den klassischen Anwendungsfall für diese analytischen Kategorien bildet die DDR, in der das besagte Experiment in besonders konsequenter Weise durchgeführt wurde, nach rigoroser Aussonderung solcher Reagenzien, die die realsozialistische Versuchsanordnung hätten kontaminieren können. Eine Kurzbeschreibung des Experiments findet sich formelhaft bei Sigrid Meuschel: Es handele sich um einen „machtpolitisch durchgesetzte(n) Entdifferenzierungsprozess, der die ökonomischen, wissenschaftlichen oder kulturellen Subsysteme ihrer Eigenständigkeit beraubte, ihre spezifischen Rationalisierungskriterien außer Kraft setzte oder politisch überlagerte“ (Meuschel 1992, S. 10). Dass dies nicht gut gehen kann, wissen wir seit Spencer und Durkheim: Teilsystemische Differenzierung, die dem Modus funktionaler Ausdifferenzierung folgt, bewirke eine enorme Leistungssteigerung im doppelten Sinne von Effizienz- und Effektivitätsgewinnen – wer diese nicht vereinnahmen kann, fällt den ehernen Gesetzen struktureller Selektion zum Opfer, von der SED bis zu den Taliban (vgl. Crozier 1970; Schimank 2000).

Der Erfolg dieses Deutungsmusters und Arguments mag darin begründet sein, dass es plausibel und auf der Linie einer erhabenen Theorietradition der Soziologie nicht nur das Ende der DDR, sondern auch einige Probleme der anschließenden Systemtransformation erklärt, und darüber hinaus einen Interpretationshintergrund für die Beschreibung der Entwicklung der DDR-Gesellschaft mitliefert. Die Frage ist nur, ob es richtig ist. Eine Gegenposition zu den „scharfen Homogenisierungs- und Entdifferenzierungsthese“ von Sigrid Meuschel findet sich bei Detlef Pollack (vgl. Pollack 2000, S. 188): Zwar sei die

Autonomie solcher gesellschaftlichen Systeme wie Ökonomie, Wissenschaft, Recht oder Kultur politisch stark eingeschränkt gewesen, doch sei es nicht richtig zu behaupten, dass in der DDR die Eigenständigkeit der Subsysteme verloren gegangen sei. Der Kampf zwischen den Bevormundungsanstrengungen der SED und den Autonomiebemühungen der Subsysteme sei nicht zum Abschluss gekommen, immer wieder habe sich die funktionale Rationalität der Teilbereiche gegen den politischen Hegemonieanspruch durchgesetzt.

Wer hat nun recht in dieser Kontroverse, die ja zugleich in zweiter Instanz eine Auseinandersetzung über den Charakter der Sozialsysteme realsozialistischer Gesellschaften, ihre Entwicklungsfähigkeit und die Gründe für ihr Scheitern ist? Da es sich hier um Fragen des „Wie?“ und des „Mehr oder weniger“ handelt, dürfen wir erwarten, durch die Empirie – genauer: mit Hilfe der Instrumente der Sozialstrukturanalyse – darauf eine Antwort zu finden. Voraussetzung ist nur, dass im Experimentiertiegel des realsozialistischen Großversuchs noch einiges Material zu finden ist, das uns über seinen Verlauf und seine Ergebnisse Aufschluss gibt. Dass es sich bei den Kaderdatenspeichern des Ministerrats um solche empirische Residuen handelt, haben wir mehrfach erläutert (vgl. Best/Hornbostel 1998 und die Beiträge in diesem Heft). Hier soll deshalb nur angedeutet werden, warum wir in einer Quelle, die das Stratum der Funktionsebenen der DDR erfasst, empirische Hinweise auf den Charakter des Sozialsystems des DDR-Sozialismus erwarten.

Wer von Differenzierung spricht, darf von Eliten nicht schweigen. Das ist so, weil zum einen die Ausdifferenzierung von herrschaftlich-politischen Rollenkomplexen seit Spencer als der Beginn und die archaische Form der funktionalen Differenzierung gilt (vgl. Tyrell 1978; Spencer 1973, zuerst 1857). Diese Differenzierungsweise hat auch dem Sozialismus niemand abgesprochen und er rechnete sie sich bei aller antielitistischen Rhetorik selber zu, wobei die leninistische Parteitheorie und das elaborierte Instrumentarium der Parteiherrschaft das ideologische und institutionelle Rüstzeug bildeten. Eine Gesellschaftsanalyse des Staatssozialismus „von oben her“, mit einem Fokus auf die Eliten, ist also ebenso legitim wie angemessen (vgl. Best/Becker 1997). Zum anderen hat die Elitenforschung, in Deutschland z.B. früh durch Zapf und Dahrendorf, gezeigt, dass sich funktionale Differenzierung besonders prägnant auf der Ebene der Eliten abbildet, während die sonstige Bevölkerung in den meisten funktionalen Bereichen keine sehr differenzierten Positionen einnimmt (vgl. Mayer 1980). Dabei vollzieht sich dieser Vorgang bei den Eliten nicht nur als Separierung von „Zuständigkeiten“, sondern auch von Machtressourcen und – damit zusammenhängend – als Autonomisierung von Rekrutierungsweisen. Dies scheinen auch die Kontrahenten im Pollack/Meuschel-Streit erkannt zu haben. So verweist etwa Pollack als Beleg für eine fortbestehende „Eigensinnigkeit“ des Wissenschaftssystems auf den geringen Anteil von SED-Mitgliedern im Kreis der Medizinordinarien (vgl. Pollack 2000, S. 187). Damit sind wir bei genau jener Art von Empirie angelangt, die der Kaderdatenspei-

cher anzubieten hat, nur dass er ein umfassendes Panorama der Funktionsebenen der DDR entfaltet und weitaus elaboriertere Operationalisierungen ermöglicht.

## 2. Daten und Methoden für eine Sozialstrukturanalyse der DDR „von oben“

Hier soll nun nicht noch einmal auf die Potentiale und Tücken dieser Hauptquelle für eine Soziologie des realen Sozialismus eingegangen werden. Wir verweisen dazu auf frühere Publikationen und die einschlägigen Beiträge in diesem Heft (vgl. Best/Hornbostel 1998) und beschränken uns auf einige Bemerkungen zu dem Zuschnitt des Samples und dem Variablenprogramm unserer Untersuchung. Das Auswahlkriterium für unsere Teilpopulation bildete eine Hierarchieposition von der „Abteilungsleiterebene“ an aufwärts, wobei es sich bei den „Abteilungsleitern“ um eine heterogene Äquivalenzklasse handelt, die sich u.a. aus Chefärzten, Bezirksarchitekten, Orchesterdirektoren und Professoren zusammensetzt. Darauf setzen dann die übergeordneten Hierarchieebenen auf, bis hin zu den Spitzenpositionen wie Minister, Präsident von HO und Reichsbahn oder Generaldirektor eines Kombinats. Wir haben es also mit den oberen 170-Tausend der DDR zu tun, den Dignitären des Regimes – allerdings ohne den „X-Bereich“ der Streit- und Sicherheitskräfte und die Parteielite (die sich allerdings in unseren Daten „spiegeln“, soweit sie den *cross-over* in den Erfassungsbereich des Ministerrats vollzogen hatten). Wir haben ferner unsere Grundgesamtheit in zwei Großkohorten gespalten: in die vor 1940 und in die seit 1940 Geborenen. Diese Wahl der Schnittstelle wurde u.a. durch die Vermutung bestimmt, dass der Mauerbau die Gelegenheitsstruktur für Karrieren in der DDR einschneidend verändert hat: Ab 1961 wurde die DDR zum buchstäblich „geschlossenen System“, das die Karrierewege in den Westen für jene Aspiranten, die seit Ende der 1950er Jahre in tertiäre Bildungseinrichtungen eingetreten waren, blockierte (vgl. Ihme-Tuchel 2002, S. 54). Das heißt: erst für die seit 1940 Geborenen wurden die Platzierungslogiken des sozialistischen Kadersystems voll wirksam.

Bei der Vorstellung des Variablenprogramms ist zwischen den Funktionsbereichen des Kadersystems, wie etwa Zentrale Staatsorgane, Industrie, Wissenschaft und Forschung, Kultur und Medien einerseits und den kaderpolitisch relevanten „Platzierungsdeterminanten“, wie Bildungsabschlüssen, sozialer und politischer Herkunft, Geschlecht oder Familienstand zu unterscheiden (vgl. Tab. 1). Die Forschungsfrage, die wir beantworten möchten, lässt sich formelhaft so zuspitzen: Gab es im Hinblick auf Rekrutierungsweisen der Spitzenkader eine Differenzierung funktionaler Bereiche der DDR-Gesellschaft? Welchen Platzierungsregeln folgte diese Differenzierung? Wie veränderte sie sich in der Kohortenfolge?

Tab. 1: Spalten- und Zeilenvariablen der Korrespondenzanalyse

*SPALTENVARIABLEN*

A=ÖKONOMIE

G=POLITIK, ADMINISTRATION, JUSTIZ

IL=SOZIALE DIENSTLEISTUNGEN, KULTUR

AUSSENHANDEL (A)	Außenhandelsbetriebe der DDR
BINNENHANDEL (A)	Konsum, HO etc.
ÖRTLICHE RÄTE BL, KL, SL (G)	Bezirks-, Kreis-, Stadt-, und Stadtbezirksorgane und Stellen, Gemeindeverwaltungen
BANKEN U. VERSICHERUNGEN (A)	inkl. Sozialversicherungswesen und Staatliche Lotterie
GASTRO/FREIZEIT/ERHOLUNG (A)	inkl. Interhotels und Reisebüros
GESUNDHEIT/SOZIALES (IL)	Medizinischer Dienst und Pflegeeinrichtungen (Bsp.: Heimwesen)
INDUSTRIE (A)	VEB und Kombinate
JUSTIZ (G)	Gerichte und Notariate
KULTUR (IL)	inkl. Fernsehen, Rundfunk, Bühnen, Orchester, Chöre etc.
LAND U. FORSTWIRTSCHAFT (A)	LPG und Volkseigene Güter
POST/VERKEHR (A)	inkl. Fernmeldewesen, Reichsbahn, Luft- und Schifffahrt
VOLKSBIILDUNG/BERUFSBIILDUNG (IL)	POS, EOS, Förderschulen, Einrichtungen der Erwachsenenbildung etc., außer Hochschulen
REGIERUNG/ ZENTRALE STAATSORGANE (G)	Volkskammer, Ministerrat, Ministerien und nachgeordnete Dienststellen, Ämter und Behörden
WISSENSCHAFT/ FORSCHUNG (IL)	inkl. Hochschulen, Medizinische Forschungseinrichtungen und Forschungszentren der Industrie

Tab. 1: Fortsetzung

*ZEILENVARIABLEN*

ABSCHL. 8.KL.	Volksschul-/Hauptschulabschluss
AKAD. GR.	Akademischer Grad (Promotion A/B, Dr. sc., Habilitation)
ALLFASCH	ehem. Mitgliedschaft in faschistischen Organisationen: NSDAP, SA, SS, RAD usw. und/ oder Mitgliedschaft der Eltern/ Ehepartner
SOZIALE HERK. ANGESTELLTE	Positionierung des Elternhauses bis 16. Lebensjahr des Kaders
ABSCHL. 12. KL.	Abschluss an erweiterter Oberschule (Abitur) bzw. Berufsausbildung mit Abitur
POLITISCHE HERKUNFT AB 1945 ARB. PARTEI	Positionierung des Elternhauses bis 16. Lebensjahr des Kaders
ABSCHL. 10. KL.	Realschulabschluss (Polytechnische Oberschule)
PARTEI CDU	
PARTEI DBD	
EHEPARTNER: BLOCKPARTEI	
EHEPARTNER: PARTEIFUNKTIONÄR	inkl. Massenorganisationen
EHEPARTNER: INTELLIGENZ	
EHEPARTNER: PARTEILOS	
EHEM. PARTEI/ MASS. ORG. AMT	Kader war hauptamtlicher Funktionär in Partei, FDJ, FDGB oder anderer Massenorganisation
HOECHSTE QUALIF. FA	Facharbeiter-Qualifikation
HOECHSTE QUALIF. FS	Fachschulstudium (Bsp.: Produktionsingenieur, Krankenschwester)
FAM. STAND LEDIG	
POLITISCHE HERKUNFT PARTEILOS	Positionierung des Elternhauses bis 16. Lebensjahr des Kaders
HOECHSTE QUALIF. HS	Hochschulstudium (Diplom)



Tab. 1: Fortsetzung

SOZIALE HERKUNFT INTEL-LIGENZ	Positionierung des Elternhauses bis 16. Lebensjahr des Kaders
MUTTER: SED	
PARTEILOS	
EHEPARTNER: SED	
PARTEI SED	
EHEM. BERUFSOLDAT	Geleisteter Dienst in der NVA bzw. Polizei/MDI/MFS über 3 Jahre
VATER: PARTEILOS	
VATER: SED	
WEHRMACHT/RW	Wehrdienst/Kriegsdienst in der Wehrmacht oder Reichswehr
WEIBLICH	
MAENNLICH	

Um diese Fragen zu beantworten, haben wir unsere Daten mit Hilfe der Korrespondenzanalyse (KA) ausgewertet. Die KA gehört zur Großfamilie der datenreduzierenden und explorativen Verfahren. Andere Familienangehörige sind die Multidimensionale Skalierung, die Clusteranalyse oder die Faktorenanalyse. Die Wahl des Verfahrens begründet sich mit unserer Forschungsfrage, die ja zunächst auf eine Strukturerkennung zielt (vgl. Blasius 1991; Müller-Schneider 1999). Das schließt natürlich nicht aus, dass der gleiche Datenkorpus mit den konfirmatorischen Verfahren der Kausalanalyse angegangen werden kann, wie dies in dem Beitrag von Gebauer zu diesem Heft auch geschieht. Der *locus classicus* der KA ist Pierre Bourdieus Werk über die „Feinen Unterschiede“, in dem es einen Zusammenhang von seltener Eindeutigkeit zwischen Theorie und Methode gibt, was man gut an der Theorie des „sozialen Feldes“ erkennen kann, die im unmittelbaren Zusammenhang mit methodologischen Erwägungen entwickelt wird (vgl. Bourdieu 1982, S. 176 ff.).

Die Logik der Korrespondenzanalyse beruht darauf, dass die Struktur multipler Variablenbeziehungen in das räumliche Bild einer Ergebniskonfiguration überführt wird, wobei sich die Dichte von Variablenbeziehungen als Muster von Distanzen abbildet (vgl. Benzécri 1980; Cibois 1983). Dabei handelt es sich, was bei der Interpretation wichtig wird, um Chi-Quadrat-Distanzen und nicht (wie etwa bei der MDS) um Euklidische Distanzen; es werden Vektorräume und keine Punkträume aufgespannt. Die Variablen werden in der hier eingesetzten Variante simultan und gleichberechtigt in die Analyse eingebracht (eine wechselseitige „Variablenkontrolle“ findet nicht statt). Das Ergebnis wird also entscheidend durch die Klassifikationen und die Variablenauswahl bestimmt. Anforderungen an das Messniveau gibt es keine, es handelt sich um

eine quantitative Analyse qualitativer Daten. Es gibt eine Unterscheidung zwischen Spaltenvariablen (das sind im gegebenen Fall die von uns abgegrenzten Funktionsbereiche) und Zeilenvariablen (das sind im gegebenen Fall die Platzierungsdeterminanten). Wichtig für die Interpretation der Ergebniskonfiguration ist, dass in der von uns gewählten Darstellungsform den Spalten- und Zeilenvariablen eine unterschiedliche Metrik unterliegt, dass also die Distanzen zwischen Zeilenpunkten und Spaltenpunkten nicht direkt interpretiert werden können. Außer einer räumlichen Repräsentation der Datenstruktur in einer Ergebniskonfiguration stellt die Korrespondenzanalyse numerische Ergebnisse bereit, von denen hier nur zwei von Bedeutung sind: zum einen die Erklärungsbeiträge der Dimensionen der Datenstruktur, zum anderen die Erklärungsbeiträge der einzelnen Datenpunkte im Hinblick auf die Gesamtkonfiguration und die einzelnen Dimensionen der Datenstruktur (vgl. Tab. 2).

Tab. 2: Korrespondenzanalyse: Erklärungsbeiträge der Variablenkomplexe „Machtordnung“, „Bildungsstatus“ und „Soziale Herkunft“ (in Prozent)

Leitungskader geb. vor 1940

Zeilenvariablen (klassiert)	Gesamtkonfiguration	Dimension Bildungsstatus	Dimension Machtordnung	Dimension Gender
Machtordnung	27,2	3,5	<u>78,0</u>	26,6
Bildungsstatus	61,8	<u>91,4</u>	9,6	17,4
Soziale Herkunft	11,0	5,1	12,4	<u>47,8</u>
Erklärungsbeitrag der Dimension		57,4	24,2	9,7

Leitungskader geb. seit 1940

Zeilenvariablen (klassiert)	Gesamtkonfiguration	Dimension Bildungsstatus	Dimension Machtordnung	Dimension Gender
Machtordnung	31,5	12,7	<u>70,5</u>	13,3
Bildungsstatus	44,9	<u>74,6</u>	10,6	23,3
Soziale Herkunft	23,3	12,7	18,9	<u>63,0</u>
Erklärungsbeitrag der Dimension		41,3	30,6	16,9

### 3. Vertikale und horizontale Differenzierungen der DDR-Funktionselementen

Was teilen uns nun die Daten mit, wenn wir sie mit Hilfe der KA explorieren? Die erste Ergebniskonfiguration, die hier präsentiert wird, stellt die beiden Hauptdimensionen für die Subpopulation der vor 1940 Geborenen dar (Abb. 1). Die beiden Achsen lassen sich mit Hilfe der in der Nähe der Pole lokalisierten Zeilenvariablen eindeutig und plausibel interpretieren: Die horizontale Hauptachse spannt sich zwischen dem höchsten Bildungszertifikat – dem akademischen Titel – und den niedrigsten Bildungsabschlüssen auf den Niveaus der 8. und 10. Klasse auf. Bestimmend ist hier also – wenn wir uns, was nahe liegt, Bourdieus Terminologie bedienen – das Bildungskapital, oder – wenn wir auf Platzierungslogiken abstellen – das Auswahlkriterium der Qualifikation. Die zweite Achse wird zwischen den polaren Datenpunkten „Ehepartner Parteifunktionär“ und „Ehemaliger hauptamtlicher Funktionär“ einerseits und „Parteilos“ andererseits aufgespannt. Hier wird die durch sequenzielle Positionsverknüpfung und familiäre Bindung bewirkte Nähe und Distanz zur Staatspartei und damit zum Herrschaftspol der Machtordnung abgebildet. In der Platzierungslogik des Kadersystems lässt sich diese Unterscheidung als Auswahlkriterium der Loyalität deuten. Aus der orthogonalen Kreuzung der beiden Hauptachsen resultieren vier Quadranten, in denen jeweils zwei eine diskordante und eine konkordante „Ladung“ im Hinblick auf die bestimmenden Merkmalsdimensionen aufweisen. Diesen „Feldern“ lassen sich die Datenpunkte der Zeilen- und Spaltenvariablen zuordnen; die Merkmalskonfigurationen in den Feldern bilden das Holz, aus dem sich Interpretationen schnitzen lassen. So ist etwa bei den vor 1940 Geborenen die „Soziale Herkunft aus der Intelligenz“ fern vom Herrschaftspool der Machtordnung lokalisiert, aber nah am Bildungszertifikat höchster Wertigkeit, dem Akademischen Titel. Was hier aufscheint ist ein Residuum des alten Bildungsbürgertums, dem es insbesondere – aber nicht nur – im Fall der Mediziner gelang, die „Anciennität und Kontinuität des Familiengeschlechts“, die „von zeitlicher Fortdauer nicht zu trennende Anerkennung ihrer gesellschaftlichen Identität“ in beachtlichen Restbeständen in die neue Ära zu retten (Bourdieu 1982, S. 136). Die Lage dieses sozialen Reservats war aber insofern diskordant, als es nur einen relativ schwachen Anschluss an die neue Machtordnung der Parteidiktatur hatte.



Unspezifisch im Hinblick auf beide Merkmalsdimensionen, weil genau auf dem Zentroiden der Ergebniskonfiguration platziert, war dagegen die „politische Herkunft aus einer Arbeiterpartei“, die damit als differenzierendes Platzierungskriterium keine Bedeutung hatte. Anders gewendet: aus dem politischen Milieu der Arbeiterparteien fand in der Kohorte der vor 1940 Geborenen ein ziemlich gleichmäßiger Abstrom in die verschiedenen Sektoren der DDR-Funktionseelite statt. Dies ist ein Befund, der sich noch am ehesten im Sinne von Meuschels Homogenisierungsthese deuten lässt (vgl. Meuschel 1992; 1993; 2000). Wir werden aber gleich sehen, dass sich in der Lage beider Milieus – Bildungsbürgertum und alte Arbeiterbewegung – in der Generationenfolge ein dramatischer Wandel vollzog.

Vor diesem historisch-biographischen Perspektivwechsel aber zunächst ein Blick auf die uns ja zunächst interessierenden funktionalen Bereiche. Sie sind in der graphischen Darstellung mit Buchstaben ausgeflaggt, wobei die Zeichen die Zugehörigkeit zu übergreifenden Teilsystemen anzeigen sollen: A das Subsystem der „Wirtschaft“, G der politische Herrschafts- und justizielle Kontrollapparat, IL das Kultur- und Wissenschaftssystem (mit den sozialen Diensten – der Anklang an T. Parsons ist eher spielerischer Art). Eine subsystemisch ausgeprägte Differenzierung lässt sich diagnostizieren, wenn die den verschiedenen Teilsystemen zugeordneten Funktionsbereiche sauber getrennt und eng zusammenliegend in der Ergebniskonfiguration aufscheinen, wenn in ihr also je spezifische Rekrutierungsweisen und Platzierungslogiken wirksam wurden. Dies ist nach entsprechender Ausflagung der Spaltenvariablen – cum grano salis – tatsächlich der Befund.

Wir sehen die Funktionsbereiche der politisch-justiziellen Machtexekution im Herrschaftsbezirk der Ergebniskonfiguration platziert, umgeben von jenen Indikatoren, die auf die biographisch direkt und familial indirekt vermittelte Bindung der Kader an den Parteiapparat verweisen. Die Funktionsbereiche der Wirtschaft gruppieren sich – mit Ausnahme des Außenhandels – im Feld der niedrigeren und berufsbezogenen Abschlüsse. Sie sind zudem – und dies war nicht zu erwarten – überwiegend in Distanz zum „Machtpol“ der Herrschaftsdimension lokalisiert. Kultur, Wissenschaft und Soziale Dienste wiederum sind im Feld der höherrangigen Bildungszertifikate und – mit Ausnahme der Volksbildung – eher machtfern platziert. Die Gesamtkonfiguration ist also subsystemisch differenziert, wobei die Platzierungslogiken „Qualifikation“ und „Loyalität“ die Differentiatoren bilden. Von diesem klaren Strukturbild gibt es allerdings einige erklärungsbedürftige Abweichungen. So sind etwa die der „Wirtschaft“ zuzuordnenden Funktionsbereiche „Außenhandel“ und „Tourismus/Freizeit“ deutlich an die Funktionsbereiche der politisch-justiziellen Machtexekution herangerückt. Dies ist plausibel, denn der Außenhandel und der Tourismus stellten die attraktivsten Pfründe der Nomenklatura bereit. Wir finden hier weltläufige Reisekader und die Verwalter von Devisenschätzen, aus denen sich wiederum der zentrale Machtapparat für seine Selbstversorgung und

hochprioritäre Vorhaben bediente. Dies war eine Interpenetrationszone, deren schillernd-ambivalente Karrierelogik ihr Schutzheiliger – Schalck-Golodkowski – inkarniert. Ihr gegenüber fällt der Bereich Banken und Versicherungen in jeder Hinsicht deutlich ab. Das sollte nicht irritieren, denn in der sozialistischen Finanzwirtschaft geht es ja nicht um die mit hohem Machtkoeffizienten versehene Kapitalakkumulation und Gewinnmaximierung, sondern um die bloß rechnerische Abwicklung und buchhalterische Registrierung durchlaufender Posten, also um eine machtferne und formale Dienstleistung, für die auch keine Qualifikationen mit hohen Zertifizierungsniveaus erforderlich waren. Der Funktionsbereich Kultur und Medien ist nahe am Zentroiden platziert, was im Licht der Ergebnisse einer Spezialuntersuchung (vgl. Ermisch 2001) ebenfalls plausibel ist, handelte es sich doch um eine recht bunte Mischkategorie, in der die Produzenten und Präsentatoren von Kultur- und Medieninhalten mit ihren Aufpassern und Administratoren zusammengefasst sind.

Betrachten wir den Wandel der Ergebniskonfiguration in der Kohortenfolge, wird zunächst ein bedeutsames Element der Kontinuität erkennbar: die Hauptdifferenzierungslinien der DDR-Funktionseleiten bleiben die gleichen (vgl. Abb. 2). Auch die Karrieren der jüngeren, ab 1940 geborenen Leitungskader wurden primär durch die Platzierungslogik der „Qualifikation“ – indiziert durch ihr Bildungskapital – und sekundär durch „Loyalität“ – indiziert durch das mittels familialer Beziehungen und vorausgegangener Laufbahnen akkumulierte soziale Kapital der Bindungen an den Parteiapparat – bestimmt. Ein Wandel vollzieht sich jedoch bei der Lokalisierung von Platzierungsdeterminanten (das heißt: den Zeilenvariablen) und Funktionsbereichen im sozialen Raum. Zunächst einmal können wir feststellen, dass die Subsysteme von Staatsapparat, Wirtschaft und Wissenschaft/Kultur noch immer einen gewissen räumlichen Zusammenhang aufweisen, doch ist das Gesamtbild diffuser und wirkt wie von zentripetalen Abstoßkräften beeinflusst. Tendenziell, wenn auch nicht bei allen Funktionsbereichen, findet eine „Wanderung“ in Richtung auf den Sektor der höheren Qualifikationsniveaus statt. So finden wir hier die Industrie nun auf gleicher Achsenposition wie die Volksbildung, Kultur und Medien.



Die Regierung und die zentralen Staatsorgane sind auf dem Gradienten der Machtanbindung gegenüber Justiz und Verwaltung deutlich nach oben, die Banken und Versicherungen gegenüber den anderen Bereichen des Wirtschaftssystems deutlich nach unten verschoben. Die dramatischste Veränderung vollzog sich aber bei dem Funktionsbereich Wissenschaft/Forschung, der auf dem Gradienten der Machtordnung nun einen Spitzenplatz, auf gleicher Position wie die Justiz, einnimmt. Dies lässt sich als Ausdruck einer in der jüngeren Wissenschaftlergeneration stärker politisch bestimmten Platzierungslogik interpretieren. Eine ähnliche Bewegung ist auch bei den akademischen Graden zu beobachten, die offenbar eine Verschiebung von einer statusakquisitiven hin zu einer statusaffirmativen Funktion vollziehen. Hier haben wir es mit einem klassischen Fall der Konvertierung von Kapitalsorten im Bourdieuschen Sinne zu tun, wobei die obskuren Promotionsinstanzen für verdiente Nomenklaturisten im Machtapparat der DDR den kommerziellen Promotionsberatern für „geistig arme“ aber materiell reiche Aspiranten im kapitalistischen Westen funktional äquivalent sind. Diese Randnotiz hat eine weitreichende Implikation: das soziale Kapital der familialen und biographischen Bindung an den Machtapparat kann prinzipiell, vor allem aber im Hinblick auf die Übertragungs- und Konvertierungsmöglichkeiten, dem ökonomischen Kapital – also einer Kapitalsorte, die im Sozialismus fehlt – als äquivalent gelten.

Die Differenzierung der Sektoren des Kadersystems im Hinblick auf ihre Ausstattung mit Ressourcen und Kapitalsorten lässt sich beispielhaft an einer Variante des „inkorporierten kulturellen Kapitals“ (vgl. Bourdieu 1983, S. 186-188) nachzeichnen, in der sich in einer für die späte DDR charakteristischen Weise loyalitätsbezogene, qualifikatorische und habituspezifische Komponenten verbanden. Gemeint ist die Xenophonie, die hochdetailliert (von Afrikaans und Albanisch bis Urdu und Vietnamesisch) in mehreren Merkmalsblöcken des Kaderdatenspeichers erfasst wurde. Dabei gab es Spielräume bei der Bewertung dessen, was als „Kenntnis“ zu gelten hatte. Elementare Sprachkompetenzen reichten zu einer Verbuchung offenkundig nicht immer aus, sonst wäre in der Kohorte der unter 35-Jährigen ein Anteil von annähernd 100 % Kadern mit Russischkenntnissen zu erwarten gewesen, war doch bereits in den 1950er Jahren der obligatorische Russischunterricht ab der Fünften Klasse eingeführt worden. Tatsächlich finden wir aber nur bei ca. jedem zweiten Leitungskader in diesen Altersgängen einen entsprechenden Eintrag. Distinktionsgewinne waren mit dieser Kompetenz offenbar nicht zu erzielen, und so beobachten wir denn im Kaderdatenspeicher ein unvermutet ausgewogenes Verhältnis zwischen den Sprachen der beiden Vormächte des Kalten Krieges (vgl. Tab. 3). Bei zunehmendem Alter der Kader schmilzt der Vorsprung des Russischen vor dem Englischen zudem schnell ab, und bereits in der Kohorte der 56 bis 65-Jährigen waren Einträge, die Englischkompetenz registrierten, deutlich in der Überzahl. Bei den über 65-Jährigen galt dies sogar für das Französische. Das bemerkenswert „westlastige“ Muster der in den Kaderdatenspeichern verbuch-



ten Sprachkompetenzen war vermutlich zumindest teilweise auf verborgene kulturelle Präferenzen und eine Geringschätzung der mit (elementaren) Russischkenntnissen verbundenen Distinktionsgewinne zurückzuführen. Dafür spricht, dass die niedrigen Beherrschungsgrade in der Kategorie Russisch (auch dieser Sachverhalt wurde erfasst!) deutlich schwächer besetzt waren als im Fall von Englisch und Französisch. Erstaunlich bleibt jedenfalls die Dokumentation einer politisch unerwünschten west-ost Symmetrie und Äquidistanz der Sprachkompetenzen von DDR-Leitungskadern.

Tab. 3: Fremdsprachenkenntnisse der Leitungskader  
(ab "Abteilungsleiterebene" aufwärts, n=172.229, Vergleich zwischen Altersgruppen, Angaben in %)

Fremdsprache	bis 35 J.	36-45 J.	46-55 J.	56-65 J.	über 65 J.	Gesamt
Russisch	47,3	39,9	27,2	10,8	6,8	29,5
Englisch	34,1	24,4	18,1	17,4	21,6	22,0
Französisch	3,9	3,1	2,8	5,0	13,8	3,7
Lateinisch	0,3	1,1	0,7	0,4	0,7	0,7
andere	2,5	2,7	2,7	2,7	4,7	2,7
kein Eintrag	51,4	57,7	67,8	76,4	72,5	64,7

Weniger erstaunlich, dafür aber für unsere Fragestellung von größerem theoretischen Belang ist die Differenzierung des in den verschiedenen Sektoren des Elitensystems akkumulierten kulturellen Kapitals nach seinem Ausmaß und seiner Zusammensetzung (Tab. 4). Den höchsten Anteil xenophoner Leitungskader (81 %) hatte der Bereich „Medizinischer Dienst und Pflegeeinrichtungen“, in dem zudem Englischkenntnisse deutlich vor dem Russischen rangierten. Das Schlusslicht bildeten (wenn wir den Bereich Gastronomie/Freizeit ausblenden, wo wir technische Erfassungslücken vermuten) die Land- und Forstwirtschaft (13 %). Das empirische Residuum eines an die Sozialfigur des „Mediziners“ gebundenen bildungsbürgerlichen Habitus' vermuten wir in dem Befund, dass im Bereich des Gesundheitswesens auch der höchste Anteil französischsprachiger Kader (16 %) verbucht worden war. Unvermutet finden wir ein ähnliches Muster auch im Justizbereich, in dem die Exekutoren proletarischer Klassenjustiz anscheinend die Sozialfigur des „Juristen“ von bildungsbürgerlichem Habitus nachzubilden bemüht waren – mit hohen Anteilen für das Englische und Französische. Ausschlaggebend für die Ausprägung sektionaler Differenzierungen waren aber offenkundig instrumentelle Positionsanforderungen, wie dies die hohen Niveaus der Fremdsprachenkompetenz im Bereich von „Wissenschaft und Forschung“, „Außenhandel“ (mit einem Vorsprung des Englischen vor dem Russischen!) und „Regierung und Staatsorgane“ (mit dem höchsten Anteil der Sprachexoten) nahe legen. Der Kulturbereich nahm dage-

gen nur einen Mittelplatz ein, die Leitungskader der Volks- und Berufsbildung (!) finden sich mit jenen der Industrie, der Banken und Versicherungen und der Örtlichen Räte und Staatsorgane im Schlussfeld des Sektorenvergleichs.

Tab. 4: Leitungskader: Fremdsprachenkenntnisse im Sektoren-Vergleich (ab Abteilungsleiter Ebene aufwärts, n=172.229, Angaben in %)

Fremd- sprache	Regier./ Staats- organe	Justiz	Örtl. Räte /Organe	Banken, Versiche- rungen	Industrie	Land-/ Forst- wirtsch.	Post/ Verkehr
Russisch	53,4	60,7	26,4	28,0	22,9	11,7	31,3
Englisch	48,5	54,0	16,0	18,3	15,9	7,4	19,8
Französisch	12,9	12,0	1,9	3,0	1,6	0,7	10,3
Lateinisch	0,3	0,4	0,4	1,2	0,5	0,5	0,2
andere	13,5	3,0	1,4	1,0	1,5	0,7	1,4
kein Eintrag	30,6	31,8	70,8	68,3	72,9	87,1	57,5

Tab. 4: Fortsetzung

Fremd- sprache	Binnen- handel	Außen- handel	Gesund- heits- wesen	Gastro- nomie, Freizeit	Kultur	Volks-, Berufs- bildung,	Wis- sensch., Forsch.
Russisch	30,1	48,5	57,2	3,7	35,8	20,7	65,6
Englisch	22,4	54,2	64,5	1,9	32,4	14,9	61,1
Französisch	3,4	11,7	15,8	0,6	7,4	2,8	11,8
Lateinisch	0,5	0,4	3,3	–	3,6	0,7	1,9
andere	2,0	9,4	12,7	–	5,6	1,9	8,3
kein Eintrag	65,0	27,0	19,4	96,3	54,2	72,7	21,6

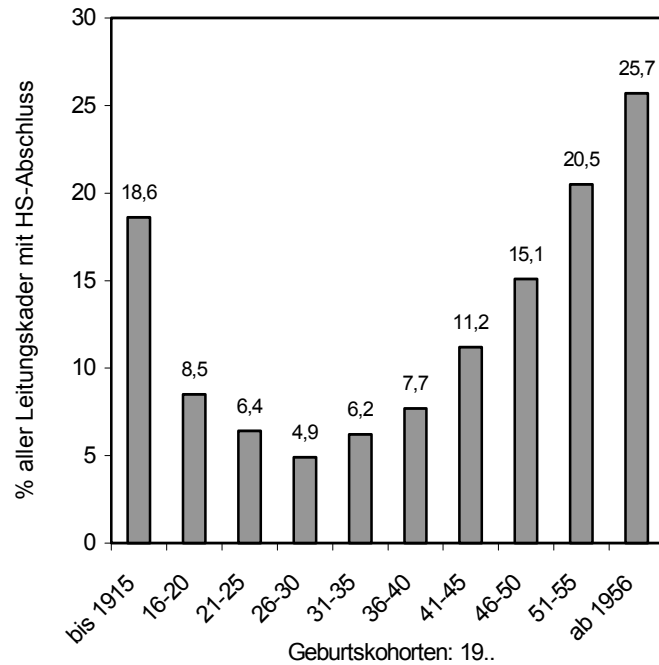
Auch wenn wir das Mischungsverhältnis und den *modus operandi* der Faktoren Loyalität, Habitus und Instrumentalität, die dieses markante Differenzierungsmuster erzeugt haben, nicht mehr vollständig rekonstruieren können, bleibt nach unserem kurzen Ausflug in die Kulturanthropologie des Leitungskaders eines festzuhalten: es gab zwischen den Sektoren extreme Unterschiede in der Ausstattung mit inkorporiertem kulturellen Kapital, die mit Homogenisierungsthesen inkompatibel sind.

Dies hatte Implikationen für die stratifikatorische Differenzierung, was ein näherer Blick auf die Lage der Zeilenvariablen im Merkmalsraum der KA bestätigt. Der mehrfach beschriebene Befund einer Schließung der DDR-Gesellschaft (vgl. u.a. Solga 1995) lässt sich in unserer Untersuchungspopulation reproduzieren, besonders prägnant im Fall der Intelligenz, die sich in der jüngeren Kohorte als kompakte Punktwolke in der Ergebniskonfiguration

abbildet. Herkunft aus der Intelligenz, Wahl des Ehepartners aus der Intelligenz und die für die Zugehörigkeit qualifizierenden Bildungszertifikate sind nun in selten zu findender Dichte neben- und aufeinander platziert (vgl. auch Abb. 3 u. 4). Dies ist ein Hinweis auf erfolgreiche Reproduktionsstrategien, mit deren Hilfe Individuen und Familien unbewusst wie bewusst ihren Besitzstand zu erhalten und zu mehren versuchen (vgl. Bourdieu 1982, S. 136; 1989, S. 386 ff). Ähnliches gilt für die politisch bestimmte Formation der „Parteiaristokratie“, deren Lage durch eine Ahnenreihe und einen Ehepartner mit Parteibindung sowie vorgängige Karrierepositionen im hauptamtlichen Parteiapparat und im Offizierskorps bestimmt wird. Komplementär dazu vererbte und verhelichte sich Macht- (hier konkret: Partei-)ferne.

Auch wenn wir uns bewusst sein müssen, dass unsere Befunde keine deterministischen Zusammenhänge, sondern Lebenschancen und Verknüpfungswahrscheinlichkeiten abbilden, lässt sich doch festhalten, dass sich hier ein Kristallisationsprozess der DDR-Gesellschaft, die Emergenz einer Ungleichheitsordnung abzeichnet, deren primärer *modus operandi* die Art und Dichte der Bindung an die Macht bildete. Dass wir diese Ungleichheitsordnung auf der Ebene von Funktionseliten beobachten können, zeigt uns aber zugleich, dass wir vorsichtig mit der Diagnose einer „Durchherrschaft“ der DDR-Gesellschaft sein müssen: selbst auf der Ebene der Eliten gab es ein Gefälle in der Machtnähe, das durchaus ein Potential in sich barg, zur Spannungslinie zu werden. Dies behaupten wir, weil die von uns identifizierten sozialen Formationen auf dieser Achse nicht graduell, sondern in deutlich abgestufter Schichtungsfolge lokalisiert sind, und weil die Positionsinhaber durch familiäre Herkunft und Endogamie in diesen Schichten gewissermaßen „festgehalten“ wurden. Hinter dieser Ungleichheitsordnung lag eine weitere, die sich offenbart, wenn wir die dritte Dimension betrachten, die uns die KA liefert (vgl. Abb. 5). Von ihr war bislang noch keine Rede, weil sie bei den vor 1940 Geborenen die Kriteriumsgrenze der Interpretationswürdigkeit von einem 10 %igen Erklärungsbeitrag der Dimension knapp verfehlt. Dieser wird aber bei der jüngeren Kohorte mit rund 17 % deutlich überschritten und die entsprechende Dimension damit als relevanter Differenziator der DDR-Funktionselite ausgewiesen. Wir haben diese Dimension vorläufig „soziale Herkunft“ genannt, auch um die Pointe nicht vorwegzunehmen. Tatsächlich wird sie aber, was auch die Erklärungsbeiträge der entsprechenden Zeilenvariablen unterstützen, entscheidend durch die Geschlechterzugehörigkeit bestimmt und bildet den untergründigen Patriarchalismus der DDR-Gesellschaft ab.

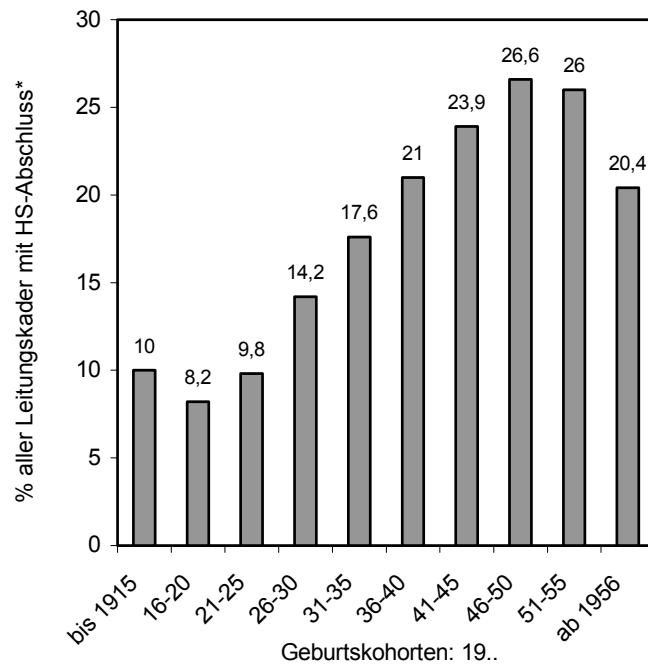
Abb. 3: Selbstrekrutierung der „Intelligenz“  
 Leitungskader mit Hochschulabschluss, deren soziale Herkunft<sup>1</sup> mit „Intelligenz“ angegeben wurde (n=8.232, Vergleich zwischen Geburtskohorten)



*Prozentuierungsbasis:* Alle Leitungskader (ab der Äquivalenzklasse „Abteilungsleiter“ aufwärts) mit Hochschulabschluss (*summative Variable:* höchster Bildungsabschluss „HS“ und/oder einzelne Bildungseinträge zu absolvierten Hochschulstudien mit den Abschlüssen Diplom, Promotion A oder B), nur Fälle mit Angabe der sozialen Herkunft, nur angegebene Geburtskohorten ab Geburtsjahr 1900 (Gesamtzahl: n=73.820).  
*Datenquelle:* Zentraler Kaderdatenspeicher (ZKDS), verschiedene Teildatensätze („Jahrescheiben“)

<sup>1</sup> soziale Stellung der Väter im 16. Lebensjahr der Hochschulabsolventen (DDR-Definition)

Abb. 4: Isogamie der „Intelligenz“  
 Leitungskader mit Hochschulabschluss, deren Ehepartner der „Intelligenz“  
 angehörten (n=14.818, Vergleich zwischen Geburtskohorten)

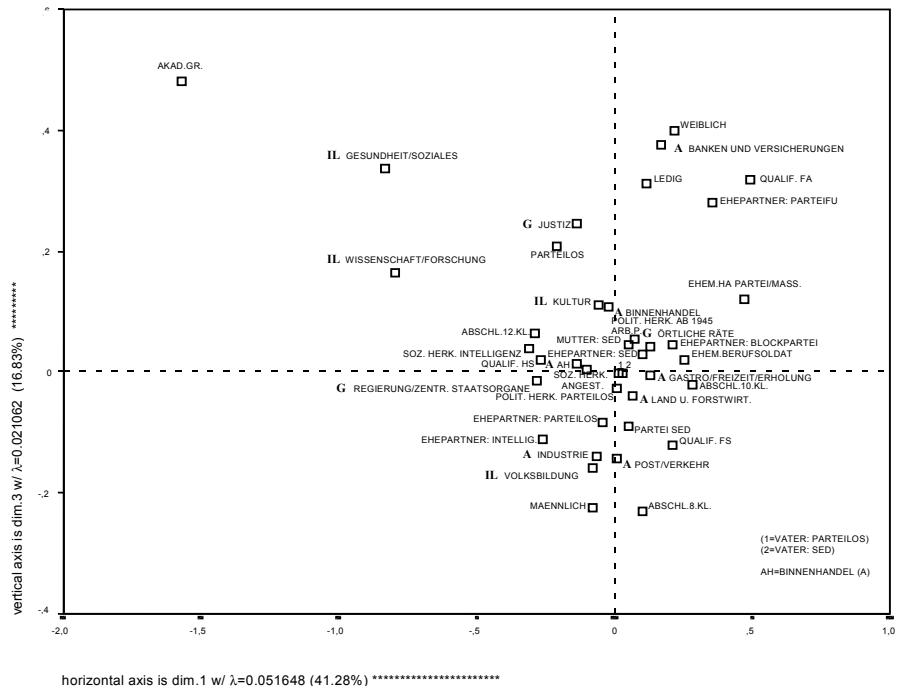


\*Prozentuierungsbasis: Alle Leitungskader (ab der Äquivalenzklasse „Abteilungsleiter“ aufwärts) mit Hochschulabschluss (*summativ Variable*: höchster Bildungsabschluss „HS“ und/oder einzelne Bildungseinträge zu absolvierten Hochschulstudien mit den Abschlüssen Diplom, Promotion A oder B),

nur Fälle mit Angabe zur sozialen Stellung des Ehepartners, nur angegebene Geburtskohorten ab Geburtsjahr 1900 (Gesamtzahl: n=71.783).

Datenquelle: wie Abb. 3

Abb. 5: DDR-Leitungskader ab Abteilungsleiter aufwärts,  
 geboren ab 1940 (n=76.244)  
 (horizontale Dimension: „Bildungsstatus“, vertikale Dimension: „Gender“)



Die Kategorien „Männlich“ und „Weiblich“ sind auf ihr einander polar zugeordnet, wobei die Funktionsbereiche auf dieser Differenzierungsachse annähernd entsprechend ihrem Frauenanteil in höheren Leitungspositionen angeordnet sind. Signifikant ist, dass der Bereich Banken und Versicherungen, der im Hinblick auf die Machtanbindung und das Zertifizierungsniveau seiner Leitungskader weit unten rangierte, dem weiblichen Pol am nächsten liegt. Im weiblichen Sektor liegen aber auch Gesundheit/Soziales, Justiz und der Wissenschaftsbereich, bei denen günstigere Mischungsverhältnisse von Bildungskapital und Machtnähe zu beobachten waren. Hier scheint eine Ambivalenz der sozialen Geschlechterordnung auf, die sich gleichfalls in der Position der Platzierungsdeterminanten zeigt, die sich in widersprüchlichen Konstellationen um die Geschlechterpole gruppieren. So korrespondiert etwa die Kategorie „Weiblich“ mit dem Familienstand „Ledig“ und „Ehepartner Parteifunktionär“, was darauf hindeutet, dass beide Lagen für Frauen karrierefördernd waren, für Männer aber nicht. Oder: sowohl die Promotion wie das Facharbeiterzertifikat sind dem weiblichen Pol zugeordnet, was einerseits auf die kompensatorische Wirkung eines hohen Bildungsniveaus und andererseits auf eine Deprivation im Hinblick auf erreichbare Karrierepositionen verweist. Eine ähnliche Konstellation bildet die Korrespondenz zwischen Parteilosigkeit und vorgängiger hauptamtlicher Tätigkeit in Parteien und Massenorganisationen. Auch wenn gerade hier eine Bestätigung durch konfirmatorische Verfahren wünschenswert ist (vgl. jetzt den Beitrag von Gebauer in diesem Heft), sei die vorläufige Diagnose erlaubt, dass für Frauenkarrieren auf der Leitungsebene auch in der DDR starke kompensatorische Leistungen erforderlich waren, dass aber die relative Wertigkeit der erreichbaren Positionen im Hinblick auf ihren Privilegienzugang und ihre strategische Bedeutung für die Machtorganisation der DDR eher gering war. Eine Ausnahme bildet hier vielleicht der Bereich Wissenschaft und Forschung (vgl. Nickel 1993; Best/Hornbostel 1998, S. 217).

Was lehrt uns nun die Exploration der Kaderdatenspeicher für ein Verständnis der DDR-Gesellschaft? Zunächst zeigt der Blick auf die Differenzierung funktionaler Bereiche, dass die Funktionseliten der DDR keineswegs „homogenisiert“, sondern hochdifferenziert waren – ein Sachverhalt, der sich noch schärfer ausprägen dürfte, wenn wir auch den Parteiapparat und das Offizierskorps in die Untersuchungen einbeziehen, in denen ja sehr spezifische Rekrutierungsmodi zur Anwendung kamen.<sup>2</sup>

Auch die These der „Durchherrschaft“ wird dem Strukturmuster, das sich in unseren Analysen offenbart, nicht voll gerecht. Zwar war die „Machtnähe“ eine Hauptdifferenzierungslinie innerhalb der DDR-Funktionseliten, doch ist sie gerade deshalb als Gradient zu behandeln, der die Funktionsbereiche nach dem Grad und der Art ihrer Machtanbindung schied. In groben Zügen gruppieren sich die Funktionsbereiche gemäß ihrer Zugehörigkeit zu den subsystemi-

---

<sup>2</sup> Eine Stichprobe aus den Personalakten von NVA-Offizieren wird im Rahmen unseres SFB-Projekts gegenwärtig nach dem Variablenprogramm des ZKDS vercodet.

schen Zusammenhängen von Wirtschaft, Staatsapparat und Wissenschaft/Kultur, wobei einzelne „outlier“ und „Brückenköpfe“ in Nachbarsystemen durchaus im Sinne des Differenzierungstheorems als Interpenetrationszonen interpretiert werden können. Wenn wir „Entdifferenzierung“, „Homogenisierung“ und „Durchherrschaft“ als Prozesskategorien behandeln, lässt sich im Kohortenvergleich kein Trend in diese Richtung feststellen. Allerdings änderte sich das Muster der Differenzierung, wobei die Funktionsbereiche diffundierten und sich die Platzierungsdeterminanten in drei deutlich abgrenzbare, durch Endogamie und Anciennität verstetigte soziale Formationen: die Intelligenz, die „Parteiaristokratie“ und die Formation der Parteifernen, schieden. Die Deutung der Veränderung dieser Differenzierungsmuster wird untermauert und präzisiert, wenn wir auch die numerischen Ergebnisse der KA mit den Erklärungsbeiträgen der Zeilenvariablen (die zuvor nach Variablengruppen klassiert wurden) und der drei Hauptdimensionen betrachten (vgl. Tab. 2): Dabei sehen wir, dass das Gewicht der Dimension „Bildungsstatus“ in der Kohortenabfolge abnimmt, bei einem gleichzeitigen Bedeutungsgewinn der Dimensionen „Machordnung“ und „Gender“. Innerhalb aller drei Dimensionen nimmt der Erklärungsbeitrag der sozialen Herkunft zu, worin die Bedeutungszunahme hereditärer und askriptiver (= Geschlecht) Komponenten zum Ausdruck kommt.

Voreilig wäre es jedoch, diese Strukturmuster und ihre Veränderungen in der Kohortenfolge nun als Ausdruck teilsystemischer Autonomie und Eigenrationalität zu deuten. Denkbar wäre es ja, dass die Differenzierungsmuster und ihr Wandel das Ergebnis bewusster Kaderplanung waren, die den Funktionsebenen durch den starken Arm der Partei gewissermaßen oktroyiert wurden. Einzelbefunde – wie etwa die Verschiebung der jüngeren Leitungskader der Industrie hin zum Pol der hohen Bildungsabschlüsse und die des Wissenschaftsbereichs zum Pol der Machtnähe – weisen in diese Richtung. Per saldo spricht jedoch mehr dafür, dass wir es hier mit paradoxalen, und das heißt: ungeplanten Effekten der Alterung eines staatssozialistischen Systems zu tun haben. Zuschreibung und Erblichkeit sind jedenfalls keine Platzierungskriterien, die mit sozialistischem Selbstverständnis und der kühnen Vision einer Annäherung von Klassen und Schichten konform gehen (vgl. Lötsch 1982). Sie sind auch mit meritokratischen Prinzipien unvereinbar, die am Ende der DDR immer stärker zur Legitimation unübersehbarer Ungleichheiten dienten.

Deshalb fallen unsere Antworten auf die theoretischen Fragen des Pollock/Meuschel-Streits nicht so eindeutig aus, wie dies die Ergebniskonfigurationen der KA nahe legen: Differenzierung zwischen funktionalen Bereichen ist nicht immer mit „funktionaler Differenzierung“ im Sinne klassischer Differenzierungstheorien gleichzusetzen, und nicht jede Weise der Differenzierung, auch nicht der funktionalen Differenzierung, ist der Performanz und Stabilität sozialer Systeme förderlich. Stichworte sind hier „unbalanced change“, das Scheitern einseitiger Kapazitätsausweitungen bestimmter gesellschaftlicher Teilbereiche, und das Problem der Systemintegration, wenn



Teilbereiche, und das Problem der Systemintegration, wenn Differenzierung nicht durch integrative Prozesse und Strukturen konterbalanciert wird (vgl. Eisenstadt 1964; Tyrell 1978). In beiden Hinsichten lassen sich Gefährdungspotentiale für die Stabilität und Performanz der DDR-Gesellschaft erkennen. Dissonanzen und Chiasmen im Zusammenspiel der Platzierungslogiken (etwa im Bereich der Wirtschaft) und die Abschließung der Rekrutierungsmilieus weisen in diese Richtung.

Der Ausgang des „Experiments des Sozialismus“, das eine „Gesellschaft der Gleichen“ erzeugen wollte, indem es das ökonomische Kapital als Differentiator der Sozialstruktur eliminierte, musste seine Urheber enttäuschen. Unter der Hand entstand und konsolidierte sich wieder eine Ungleichheitsordnung, die aber nur eine schwache genealogische Verbindung zu ihren kapitalistischen Vorläufern und Nachbarn aufwies. Es waren in der DDR weniger die Überbleibsel des Alten Regimes, die das „Experiment des Sozialismus“ kontaminierten. Der Abzug der alten Eliten in den Westen des Landes, die Abschneidung der Lebenslinien der ostdeutschen Bourgeoisie durch radikale Expropriation, politische Entmachtung und ein rigoroses Grenzregime hatten für eine *tabula rasa* gesorgt, auf der eine neue Ordnung errichtet werden konnte (vgl. Kaelble et al. 1994). Doch gelang es nicht, elementare und – wie heute zu vermuten ist – universelle Ungleichheitsmechanismen aus dem Aufbau der sozialistischen Gesellschaft zu eliminieren. Es war dies zum einen das „Gesetz des intergenerationalen Stuserhalts“, das privilegierte Sozialkategorien dazu antreibt, durch familiäre Reproduktionsstrategien ihre gesellschaftlichen Hierarchiepositionen in der Generationenfolge weiterzugeben. Die sozialistischen Kader entwickelten in dieser Hinsicht nach den turbulenten Anfängen der „ursprünglichen Akkumulation“ eines familialen Bildungs- und Machtkapitals eine Effizienz selektiver Inklusion, die wie eine Erfüllung von Gaetano Moscas Prognose vom Beginn der 1920er Jahre wirkt, dass sich „Geburtsvorrechte“ auch ohne Privateigentum in einem „kollektivistischen Staat“ durchsetzen würden (Mosca 1950, S. 339; zuerst 1922): Zum einen lassen sich „verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen der Väter auch dann zum Teil auf die Söhne vererben, wenn es keinen eigentlichen Familienbesitz gibt“. Zum anderen würden in einem „kollektivistischen Staat ... die Herrscher den Besitz der politischen Macht mit dem der wirtschaftlichen verbinden und dadurch liege das Schicksal jedes einzelnen und jeder Familie in ihrer Hand. Sie hätten tausend Mittel der Bezeugung von Gunst und Ungunst in der Hand, und es ginge sonderbar zu, wenn sie sie nicht benutzten, um ihren Söhnen die besten Posten zuzuschänzen“. Die Einführung von Promiskuität und die Auflösung des Familienzusammenhangs waren für Mosca in Anlehnung an Platons *Politeia* die einzige Remedur gegen die Neigung der herrschenden Klasse zur Selbstreproduktion – ein Rezept, das die sozialistischen Kader nach Beendigung der Experimente mit „freier Liebe“ in der bolschewistischen Frühzeit offensichtlich nicht anwenden wollten: nur 5 % unserer Kaderpopulation waren nie verheira-

tet gewesen, ca. 78 % hatten Kinder (vgl. Best 2003). Dass Mosca nur von Söhnen sprach, bedarf beim Anwendungsfall der DDR nur verhaltener Korrekturen, denn wir sehen hier die Wirksamkeit eines „Gesetzes zunehmender Disproportionalität“ (Putnam 1976), gemäß dem bei wachsender Wertigkeit von Positionen die Rekrutierungschance für Mitglieder benachteiligter Gruppen abnimmt. Betroffen waren hier – wie überall – die Frauen und zwar in zweierlei Hinsicht: zum einen wuchsen für sie beim Aufstieg innerhalb der funktionalen Bereiche mit zunehmender Positionshöhe die Hürden, zum anderen war ihr Zugang zu Leitungspositionen in jenen funktionalen Bereichen erschwert, die im Hinblick auf ihre Privilegienausstattung oder ihre machstrategische Bedeutung eine besonders hohe Wertigkeit aufwiesen.

Die Frage ist schließlich, ob es auch ein ehernes „Gesetz der funktionalen Differenzierung“ gibt, nach dem sich komplexe Gesellschaften unausweichlich als ein Ensemble arbeitsteilig zusammenwirkender und eigenlogisch prozessierender Subsysteme organisieren. *Prima facie* scheinen unsere Befunde die Gültigkeit eines solchen Gesetzes auch in der DDR zu bestätigen. Vor allem in der älteren Kohorte sehen wir eine deutliche Scheidung und Gruppierung der funktionalen Bereiche gemäß den subsystemischen Zusammenhängen Wissenschaft und Kultur, Wirtschaft und staatlich-justiziellem Herrschaftsapparat. Nur am Rande sei erwähnt, dass sich hier alte Bekannte der strukturfunktionalistischen Systemtheorie Talcott Parsons' statistisch reproduzieren. Die Frage stellt sich jedoch, ob auch in der Sache zutrifft, was der Anschein nahe legt. Skepsis wird durch den Umstand geweckt, dass sich die funktionalen Bereiche in einem sozialen Feld gruppierten, das durch die Kreuzung dreier *stratifikatorischer* Ordnungen – der Machtnähe, dem Qualifikationsniveau und der binären Hierarchie der Geschlechter – aufgespannt wurde. Subsystemische Zusammenhänge wurden also nicht durch horizontale Transaktionen in einer prinzipiell gleichberechtigten Arbeitsteilung, sondern durch ähnliche Platzierungen in Hierarchien erzeugt. Es handelt sich demgemäß nicht um eine funktionale, sondern um eine stratifikatorische Differenzierung zweiter Ordnung. Wir sehen eine Gesellschaft in der Vertikalen, deren Ordnung eher den Prognosen und Diagnosen von Pareto, Mosca und Michels als jenen von Marx entsprach. Auch die Auskristallisierung sozialer Formationen, die sich durch Statusvererbung und Endogamie voneinander schieden und intern konsolidierten, folgen eher dem Modus der segmentären als jenen der funktionalen Differenzierung.

#### 4. Elitenstruktur und Systemtransition in der DDR

Was waren die Konsequenzen? Manchmal wird die DDR mit dem gemüthlichen Etikett einer „Nischengesellschaft“ versehen (Gaus 1986); nach unseren Befunden lässt sie sich auf ihrer Führungsebene eher als eine „Schubladengesellschaft“ charakterisieren, deren Milieus in ihrer Endphase einem Prozess rigoro-

ser sozialer Schließung unterlagen. Die diesem Strukturtyp adäquate Weise der Integration ist die „mechanische Solidarität“, bei der die Binnenorientierung auf das eigene Milieu und die Anlehnung an Jene in gleicher sozialer Lage vorwalten. Für komplexe Großgesellschaften ist das, worauf schon Durkheim hinwies, eine prekäre Weise der Integration. Man kann diesen Sachverhalt und seine Implikationen auch mit D. Lockwoods Kategorien der sozialen Integration und der Systemintegration erfassen, wobei sich soziale Integration auf die Beziehungen der einzelnen Gesellschaftsmitglieder und Systemintegration auf die Beziehungen zwischen gesellschaftlichen Teilsystemen bezieht (vgl. Lockwood 1964). Sozialintegration und Systemintegration stehen zueinander in einem Spannungsverhältnis, wobei hier vor allem die Implikationen jener Variante interessieren, die mit segmentär differenzierten Strukturen verbunden sind: Ein hohes Maß der Sozialintegration der Gesellschaftsmitglieder in die Milieus und sozialen Formationen, denen sie angehören, mindert hier die Systemintegration, weil sich der Fokus der Handlungsorientierung auf die Binnengruppe einstellt, während die Orientierung auf die Gesamtgesellschaft nachlässt.

Es mag befremdlich erscheinen, der von außen so kompakt erscheinenden DDR-Gesellschaft eine Desintegrationskrise zu attestieren, doch sprechen – zumindest in ihrer Schlussphase – unsere Befunde für diese Diagnose: Die Unfähigkeit der politischen Führung, für das sozialistische Gesellschaftsmodell Unterstützung und Loyalität zu mobilisieren, das Zerbröseln ihrer Autorität, die Auflösung der Kontrollhierarchien und gesellschaftspolitischen Steuerungssysteme, schließlich die schnelle Umpolung der Handlungsorientierungen und Zukunftserwartungen der DDR-Bürger auf den großen Nachbarn im Westen lassen sich danach als Folge einer vorausgegangenen Fragmentierung der DDR-Gesellschaft deuten, die sich besonders markant auf der Ebene ihrer Führungsgruppen ausprägte. Verbunden war dieser Prozess mit einer Delegitimierung des „Realsozialismus“, der im Kern eine neue Ungleichheitsordnung war. Eine Machtorganisation, die sich selbst den historischen Auftrag zuschrieb, eine „Gesellschaft der Gleichen“ zu begründen, geriet damit in Widerspruch zu einem fundamentalen Rechtfertigungsgrund ihrer Existenz (vgl. Maier 1999). Die wilde Empörung, mit der die DDR-Bevölkerung in den Monaten des Übergangs auf die vergleichsweise mageren Privilegien der „Bonzen“ reagierte, war Ausdruck dieser Kluft zwischen Schein und Sein. Zusätzliche Nahrung fand sie während dieser kritischen Phase in der geschmeidigen Anpassungsbereitschaft der DDR-Eliten, für die der Statuserhalt zum Imperativ der Stunde wurde. Ihr neuer Wappenvogel wurde der Wendehals.

Wir vermuten, dass der Ausstieg der Funktionseleiten der DDR aus dem Experiment des Sozialismus und ihre Bereitschaft, sich auf das marktwirtschaftlich repräsentativ-demokratische Staats- und Gesellschaftsmodell einzulassen, keine Revolte einer gesinnungsethisch grundierten Gegenelite war. Motiviert wurde er durch Eigeninteressen und die Hoffnung auf künftige Vorteile. Dabei ging es nicht nur um die Konvertierbarkeit der Währung, in der nun die Gehäl-

ter ausbezahlt werden sollten, sondern auch um die Konvertierbarkeit und Reproduzierbarkeit der Kapitalsorten in der DDR, die gesellschaftlichen Ungleichheitsordnungen zugrunde liegen und auch die Soziallagen der Funktionseliten bestimmten. Charakteristisch für sozialistische Gesellschaften war die weitgehende formale Eliminierung des ökonomischen Kapitals, das die Wellen der Expropriationen nur in Residual- und Schattenformen überlebt hatte. Folgt man Bourdieus Theorie der Kapitalien, ist zunächst davon auszugehen, dass im „Kapitalverkehr“ zwischen den Kapitalsorten eine Nullsummenlogik gilt, nach der „Gewinne auf einem Gebiet notwendigerweise mit Kosten auf einem anderen Gebiet bezahlt werden müssen“ (Bourdieu 1983, S. 196). In unserem Anwendungsfall bedeutete dies, dass das Kulturelle Kapital und das Soziale Kapital – dem wir auch die Machtteilhabe über die Partei- und Staatsapparate zugerechnet haben – die „Differenzierungsleistung“ des ökonomischen Kapitals mit übernehmen müssen. Dies ist aber keine umstands- und folgenlosen Umschichtung, sondern eine mit erheblicher Umwandlungsarbeit und einigen Transaktionskosten verbundene Anstrengung. Die Substitution des ökonomischen Kapitals wird zusätzlich durch eine Asymmetrie der Konvertierbarkeitsregeln erschwert: Soziales und kulturelles Kapital sind leichter und schneller in ökonomisches Kapital konvertierbar als umgekehrt. Ähnliches gilt für die Reproduktion. Der intergenerationale Transfer unterliegt beim kulturellen und sozialen Kapital einem deutlich höherem Schwundrisiko als im Fall des ökonomischen Kapitals, wobei sozialistische Gesellschaften als Extremfälle einer allgemeinen Transformationsregel gelten können: „Je mehr die offizielle Übertragung von ökonomischem Kapital verhindert oder gebremst wird, desto stärker bestimmt ... die geheime Zirkulation von Kapital in Gestalt der verschiedenen Formen des Kulturkapitals die Reproduktion der gesellschaftlichen Struktur“ (Bourdieu 1983, S. 198). Aus alledem folgt, dass die Eliminierung des ökonomischen Kapitals als Differentiator des Sozialsystems eine massive Komplikation im Prozess der Konvertierung und Reproduktion der verbliebenen Kapitalsorten bedeutete. Sozialistische Gesellschaften weisen in ihren Ungleichheitsordnungen einen „Freiheitsgrad“ weniger auf als marktkapitalistische Gesellschaften, was zu einer Verminderung der Mobilitätsoptionen und einer Zunahme der Rigidität der Sozialstruktur beiträgt. Es war dies ein Erschwernis, das in unserem Untersuchungsfeld zumindest zwei makrosoziale Konsequenzen hatte: Zum einen begünstigte es den Prozess einer Segmentierung der DDR-Gesellschaft, zum anderen belastete es durch ein erhöhtes Schwundrisiko und die gleichzeitige Notwendigkeit der Verschleierung die Reproduktion des „Familienvermögens“ an Sozial- und Kulturkapital in der intergenerationalen Sukzession.

Es waren nach dieser Deutung also weniger Defekte der funktionalen Differenzierung, sondern eher Widersprüche und Widersinnigkeiten im Aufbau einer stratifikatorischen Ordnung sozialistischer Gesellschaften, die deren entscheidenden Konstruktionsfehler bildeten. Auch wenn die Funktionseliten

der DDR deutlich zunehmende Erfolge bei der Statusreproduktion hatten, auch wenn es Bereiche im Machtapparat gab, in denen materiell attraktive Privilegien bereitgestellt wurden, war die DDR kein Paradies der Kader: Ihre Karriere-möglichkeiten waren eng begrenzt und fremdbestimmt, die Gratifikationen eher mager und die familiäre Sukzession durch die verbliebene soziale Wirkungsmacht egalitärer Ideologie mit einigen Verschleierungs- und Umgehungs-kosten belastet. Das Ende des Sozialismus bedeutete für die Funktionseliten der DDR die Befreiung von einem obsoleten, aber immer noch störenden Reproduktionsregime und die neugewonnene Möglichkeit, soziales Kapital (etwa in der Gestalt der notorischen „Seilschaften“) und kulturelles Kapital (etwa in der Form wertvoller Bildungszertifikate) frei in ökonomisches Kapital zu konvertieren.

Die DDR-Gesellschaft war eine Erbschaft des untergegangenen ostdeutschen Teilstaates, die das vereinte Deutschland nicht ausschlagen konnte. Zwar wurde die Institutionenordnung der DDR weitgehend entsorgt, doch ließ sich das nicht für die Menschen mit ihren Vorerfahrungen, Ansprüchen, Ressentiments, Qualifikationen und Verhaltensorientierungen bewerkstelligen. Sie fanden sich in einer Ordnung wieder, in der nun die offene Konkurrenz – sei es der Konkurrenzkampf um die Macht, sei es die Konkurrenz auf Arbeitsmärkten – ihre soziale Platzierung regelte. Zugleich fand eine Umbewertung der Platzierungskriterien statt, die besonders dramatisch bei der Loyalität ausfiel, deren Wirkung gewissermaßen eine Vorzeichenveränderung erfuhr. Das ökonomische Kapital wurde mit der Reprivatisierung des „Volkseigentums“ wieder zu einem relevanten Differenziator der Sozialstruktur. Selbst bei dem Kriterium der Qualifikation, das wegen der Anerkennung der Bildungszertifikate der DDR formale Gültigkeit behielt, gab es eine Umbewertung – was vor allem für das ideologische und administrative Sonderwissen galt, das spezifisch dem Betrieb und der Legitimation des vergangenen Regimes gedient hatte. Ihren spektakulärsten Ausdruck fanden diese revolutionären Vorgänge in der Ent-hauptung der DDR, die sich in zwei Schritten vollzog: zunächst als Eliminierung der Spitzenfunktionäre des SED-Regimes von ihren Posten, dann als Abschaffung der Positionen selbst, das heißt als Auflösung der Machtorganisa-tion der Parteidiktatur. Die Formen, in denen sich der Übergang vollzog, waren jedoch vergleichsweise sanft. Auf die allermeisten der Depossidierten wartete nicht die Zelle, sondern ein recht komfortabler Ruhestand. Im nächsten Schritt wurde die Institutionenordnung in Ostdeutschland von einem Führungspersonal besetzt, das zu erheblichen Anteilen aus dem Kreis der alten Kader oder der „Kaderreserve“ der DDR rekrutiert wurde. In einer Elitenstudie die Mitte der 1990er Jahre in ganz Deutschland durchgeführt wurde, und die Inhaber gesell-schaftlicher Spitzenpositionen erfasste, konnte für die ostdeutschen Teileliten, so weit sie aus der DDR stammten, ein Anteil von 47 % der Mitglieder ermit-telt werden, die bereits 1988 Positionen in der Elite und Subelite eingenommen hatte (vgl. Welzel 1997). Weitere 35 % rekrutierten sich aus der professionel-

len Intelligenz der DDR, d.h. aus einer Sozialkategorie, die ebenfalls zu einem erheblichen Anteil in den Kaderdatenspeichern repräsentiert war. Der Wechsel der Regime vollzog sich auf der Ebene der Eliten also in einer Kombination der drei Transitionsmodi Elimination (= Verschwinden der Positionsinhaber *mit* ihren Positionen), Zirkulation (= Anzapfung neuer Quellen der Elitenrekrutierung) und Reproduktion (= Rekrutierung aus dem Bestand und den Personalreserven der DDR-Elite), wobei deren Mischungsverhältnis zwischen den Ebenen und Sektoren des Elitensystems variierte: der Anteil der Reproduktion nahm zu, je weiter man auf der Hierarchie der Positionen nach unten stieg und je weiter ein Sektor von den Zentren der Ideologieproduktion und Machtorganisation der DDR entfernt war. So gelang es nach der Wiedervereinigung nur einer handvoll Offizieren der NVA und keinem der höheren Ministerialbeamten, leitenden Medienfunktionäre oder Professoren für „Wissenschaftlichen Sozialismus“ der DDR in äquivalenten Positionen zu verbleiben.

Besonders in solchen „belasteten“ Elitensektoren war eine für Deutschland spezifische Variante der Elitenzirkulation bedeutsam, die unter dem Stichwort der „Kolonialisierung“ den Kritikern des Vereinigungsprozesses eine Zeit lang Material lieferte: der Elitentransfer von West nach Ost. Tatsächlich wurden in der erwähnten Elitenstudie in der ostdeutschen Teilelite 40 % Zuwanderer aus dem Westen identifiziert. Dabei handelte es sich überwiegend um Spezialisten für den Aufbau und Betrieb der neuen Institutionenordnung, die über Rechtskenntnisse und ein prozedurales Sonderwissen verfügten. Der höhere Ministerialbeamte aus dem Westen, der in einer neuen Landesverwaltung des Ostens einem Minister mit DDR-Vergangenheit zuarbeitet, ist das klassische Beispiel für diese Konstellation. Es gilt jedoch auch, dass sich die Inhaber von Wahlämtern in Ostdeutschland weit überwiegend aus ehemaligen DDR-Bürgern rekrutieren. So lag der Anteil Westdeutscher unter den Mitgliedern ostdeutscher Landtage Mitte der 1990er Jahre bei ca. 5 % (vgl. Gergs et al. 1997). Damit wird nicht behauptet, dass sich die Westdeutschen hier mit der zurückgezogenen Rolle „Grauer Eminenzen“ begnügt hätten, doch hat sich insgesamt eine eher symbiotische Beziehung ausgebildet, die durch eine zweifache Anpassung charakterisiert wird: zum einen durch die Anpassung des Ostens an die institutionellen Regeln und Verhaltensmuster des Westens (was nicht mit einer schlichten Übernahme verwechselt werden darf!), andererseits die Anpassung der Emissäre aus dem Westen an die Lebenswelt des Ostens (was wiederum nicht mit einer Übernahme von DDR-Standards verwechselt werden darf!).

Asymmetrische Anpassung und Symbiose erzeugen das doppelte Anderssein der heutigen ostdeutschen Gesellschaft, die sich sowohl von der DDR-Gesellschaft wie von der des Westens unterscheidet. Im Bereich der Wirtschaft hat diese Konstellation deutliche Spuren in der Rekrutierung des Managements hinterlassen, das weit überwiegend, auf der Ebene des mittleren Managements sogar fast ausschließlich, aus den Betrieben der DDR übernommen wurde (85 % - 90 %). Dabei war offenbar ein technisch-naturwissenschaftlicher

Hochschulabschluss von Vorteil, den zwischen 70 % und 90 % der „Überlebenden“ vorzuweisen hatten (vgl. Gergs et al. 1997). Zugleich vollzog sich aber ein grundlegender Wechsel an der Spitze der Kontrollhierarchien: an die Stelle der Planungsbürokratie der DDR traten für die meisten ostdeutschen Groß- und viele Mittelbetriebe westdeutsche Firmenvorstände und Investoren. Auch hier sehen wir also einen Elitenwandel, der sich als Kombination der Transitionsmodi Elimination, Zirkulation und Reproduktion vollzog.

Wenn wir versuchen, den gegenwärtigen Zustand der Machtordnung in Ostdeutschland zu beschreiben, dann lässt sie sich als eine komplexe Gemengelage von Alt und Neu, autochthonen und oktroyierten Elementen charakterisieren. An die Stelle einer zugleich fragmentierten und stratifizierten Struktur ist ein plurales Mit- und Nebeneinander von Hierarchien getreten, denen eine gemeinsame Spitze fehlt. Der enthaupteten DDR ist kein neuer Kopf gewachsen; die Eliminierung ihres Zentrums hat dazu geführt, dass ganz Ostdeutschland zur Peripherie geworden ist. Pluralisierung heißt auch, dass mit dem Besitz ein Differenzierungsmodus wiederbelebt wurde, der in der Gestalt ostdeutscher Unternehmer und Immobilienbesitzer eine autochthone Bourgeoisie hervorbringt. Die neue Ordnung ist jedoch nicht konsolidiert, wofür das zeitweilige Vordringen der PDS bei der Besetzung politischer und sozialer Machtpositionen ein Beispiel ist. Nach der partiellen Restitution west- und ostdeutscher Besitzer in ihr enteignetes Vermögen folgte nun eine partielle Reappropriation politischer Macht durch die Abkömmlinge der alten Parteiaristokratie. Zugleich wächst in Ostdeutschland eine neue Generation von Aspiranten auf Führungspositionen nach, die ihre entscheidenden Prägungen nicht mehr in der DDR, sondern in der Transformationsphase nach der Wiedervereinigung erfahren hat. Doch ist auch sie ein Derivat des Alten Regimes, denn sie rekrutiert sich – wie wir an der sozialen Herkunft der ostdeutschen Studenten erkennen können – weit überwiegend aus den Milieus, die bereits in der DDR das Führungspersonal gestellt hatten.

Der Experimentiertiegel der ostdeutschen Gesellschaft ist also noch nicht erkaltet, in immer neuen Konstellationen verbinden sich seine Reagenzien, wobei aber doch eine bleibende Ordnung erkennbar wird. Bestimmt wird sie durch die Strategien des familialen Statuserhalts und die Wirkung des Gesetzes wachsender Disproportionalität, die unter wechselnden Rekrutierungsregimen ihre Wirksamkeit behalten.

## Literatur

- Bauerkämper, Arnd/Danyel, Jürgen/Hübner, Peter/Ross, Sabine (Hg.) (1997): Gesellschaft ohne Eliten? Führungsgruppen in der DDR. Berlin.
- Benzécri, Jean-Paul (1980): Pratique de l'analyse des données. Analyse des correspondances. Exposé élémentaire. Paris.

- Best, Heinrich (2002): Platzierungslogiken und Rekrutierungsregime von DDR-Funktionseleiten: Ergebnis einer Korrespondenzanalyse. In: Ders./Ronald Gebauer (Hg.): (Dys)funktionale Differenzierung? Rekrutierungsmuster und Karriereverläufe der DDR-Funktionseleiten. SFB 580 Mitteilungen, H. 3, S. 21-32.
- Best, Heinrich (2003): Biographien im Kollektiv: Überlegungen zum Erkenntniswert kollektivbiographischer Rekonstruktionen am Beispiel der DDR-Leitungskader. In: Bruno Hildenbrand (Hg.): Akteurs- und subjektbezogene Erhebungs- und Analyseverfahren. SFB 580 Mitteilungen, H. 6.
- Best, Heinrich/Becker, Ulrike (Hg.) (1997): Elites in Transition. Elite Research in Central and Eastern Europe. Opladen.
- Best, Heinrich/Hornbostel, Stefan (1998): Prozess-produzierte Daten als empirisches Material für eine Soziologie des realen Sozialismus. Das Beispiel der Kaderdatenspeicher des Ministerrats der DDR. Unter der Leitung von: Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen: Materialien zur Erforschung der DDR-Gesellschaft. Quellen, Daten, Instrumente. Opladen, S. 201-222.
- Blasius, Jörg (1991): Intergenerationale und intragenerationale Mobilität von Parlamentariern der Frankfurter Nationalversammlung. Eine Anwendung der Korrespondenzanalyse. In: Heinrich Best/Helmut Thome (Hg.): Neue Methoden der Analyse historischer Daten. St. Katharinen, S. 80-104.
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, Kulturelles Kapital, Soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten. (Sonderband 2 der Sozialen Welt) Göttingen, S. 183-198.
- Bourdieu, Pierre (1989): La Noblesse d'État. Paris.
- Cibois, Philippe (1983): L'analyse factorielle. Analyse en composantes principales et analyse des correspondances. Paris.
- Crozier, Michel (1970): La société bloquée. Paris.
- Eisenstadt, Shmuel N. (1964): Social Change, Differentiation and Evolution. In: American Sociological Review, Vol. XXIX, S. 375-386.
- Ermisch, Ralf (2001): Kulturintelligenz im Machtapparat. Eine Analyse auf der Grundlage des Kaderdatenspeichers des DDR-Ministerrates. Magisterarbeit. Jena.
- Eyal, Gil/Townsley, Eleanor (1995): The Social Composition of the Communist Nomenklatura.: A Comparison of Russia, Poland and Hungary. In: Theory and Society, Vol. XXIV, S. 723-750.
- Gaus, Günther (1986): Wo Deutschland liegt. Eine Ortsbestimmung. München.
- Gergs, Hans-Joachim/Hausmann, Christopher/Pohlmann, Markus (1997): Political and economic elites in the transformation process in Eastern Germany. In: Heinrich Best/Ulrike Becker (Hg.): Elites in Transition. Elite Research in Central and Eastern Europe. Opladen, S. 203-249.
- Ihme-Tuchel, Beate (2002): Die DDR. Darmstadt.



- Kaelble, Hartmut/Kocka, Jürgen/Zwahr, Hartmut (Hg.) (1994): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart.
- Kocka, Jürgen (1995): Vereinigungskrise. Zur Geschichte der Gegenwart. Göttingen.
- Lepsius, M. Rainer. (1993): Zum Aufbau der Soziologie in Ostdeutschland. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Vol. ILV, H. 2, S. 305-337.
- Lepsius, M. Rainer (1995): Handlungsspielräume und Rationalisierungskriterien der Wirtschaftsfunktionäre in der Ära Honecker. In: Theo Pirker et al. (Hg.): Der Plan als Befehl und Fiktion. Wirtschaftsführung in der DDR. Gespräche und Analysen. Opladen.
- Lockwood, David (1964): Social Integration and System Integration. In: George K. Zollschan/Walter Hirsch (Hg.): Explorations in Social Change, London, S. 244-257.
- Lötsch, Manfred (1982): Soziale Strukturen als Wachstumsfaktoren und als Triebkraft des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Vol. XXX, S. 721-731.
- Maier, Charles S. (1999): Das Verschwinden der DDR und der Untergang des Kommunismus. Frankfurt a.M.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1970): Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten. In dies.: Ausgewählte Werke in sechs Bänden, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Bd. 1, Verlag Marxistische Blätter: Frankfurt a.M., S. 201-278.
- Mayer, Karl Ulrich (1980): Struktur und Wandel der politischen Eliten in der Bundesrepublik. In: René Lasserre et al. (Hg.): Deutschland-Frankreich. Bausteine zu einem Strukturvergleich. Stuttgart, S. 165-195.
- Meuschel, Sigrid (1992): Legitimation und Parteiherrschaft. Zum Paradox von Stabilität und Revolution in der DDR. Frankfurt a.M.
- Meuschel, Sigrid (1993): Überlegungen zu einer Herrschafts- und Gesellschaftsgeschichte der DDR. In: Geschichte und Gesellschaft, Vol. XIX, H. 1, S. 5-14.
- Meuschel, Sigrid (2000): Machtmonopol und homogenisierte Gesellschaft. Anmerkungen zu Detlef Pollack. In: Geschichte und Gesellschaft, Vol. XXVI, H. 1, S. 171-183.
- Mosca, Gaetano (1950): Die herrschende Klasse. Grundlagen der politischen Wissenschaft. München.
- Müller-Schneider, Thomas (1999): The Visualization of Structural Change by Means of Correspondence Analysis. In: Michael Greenacre/Jörg Blasius (Hg.): Correspondence Analysis in the Social Sciences. Recent Developments and Applications. London, S. 267-279.
- Nickel, Hildegard M. (1993): „Mitgestalterinnen des Sozialismus“ – Frauenarbeit in der DDR. In: Gisela Helwig/Hildegard M. Nickel (Hg.): Frauen in Deutschland 1945-1992. Bonn.

- Pollack, Detlef (1990): Das Ende einer Organisationsgesellschaft. Systemtheoretische Überlegungen zum gesellschaftlichen Umbruch in der DDR. In: Zeitschrift für Soziologie, Vol. XIX, H. 2, S. 292-307.
- Pollack, Detlef (1998): Die konstitutionelle Widersprüchlichkeit der DDR. Oder: War die DDR-Gesellschaft homogen? In: Geschichte und Gesellschaft, Vol. XXIV, H. 1, S. 110-131.
- Pollack, Detlef (2000): Die offene Gesellschaft und ihre Freunde. In: Geschichte und Gesellschaft, Vol. XXVI, H. 1, S. 184-196.
- Putnam, Robert D. (1976): The Comparative Study of Political Elites. Englewood Cliffs/N.J.
- Schimank, Uwe (2000): Theorien gesellschaftlicher Differenzierung. 2. Aufl., Opladen.
- Solga, Helga (1995): Auf dem Weg in eine klassenlose Gesellschaft? Klassenlagen und Mobilität zwischen den Generationen in der DDR. Berlin.
- Spencer, Herbert (1973): Progress: Its Law and Cause. In: John D.Y. Peel (Hg.): Herbert Spencer and Social Evolution. Chicago, IL., S. 38-52.
- Tyrell, Hartmann (1978): Anfragen an eine Theorie gesellschaftlicher Differenzierung. In: Zeitschrift für Soziologie, H. 7, S. 175-193.
- Vobruba, Georg (1997): Legitimationsprobleme des Sozialismus. Das Scheitern des intentionalistischen Gesellschaftsprojekts und das Erbe des Sozialismus. In: Ders.: Autonomiegewinne: Sozialstaatsdynamik, Moralfreiheit, Transnationalisierung. Wien, S. 133-159.
- Welzel, Christian (1997): Rekrutierung und Sozialisation der ostdeutschen Elite – Aufstieg einer demokratischen Gegenelite? In: Wilhelm Bürklin et al.: Eliten in Deutschland. Rekrutierung und Integration. Opladen, S. 201-238.